MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Westfälische Tageszeitung

Der Westfale

Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung und Druckerei: Bispinghof 12a. Fernruf 105 und 1426. Drahtanschrift: Tageszeitung, Münsterwestf. Berliner Schriftleitung: Berlin S.W. 61, Blücherstraße 7 II, Fernruf: Moritzplatz 4147.

Westfälische Handelszeitung. Einzelnummer 25 Pf.

Monats-Bezugspreis: Durch Boten frei in Haus gebracht oder durch die Post Mk. 5.—. — **Anzeigenpreis:** Ein Millimeter Höhe einspaltig im örtlichen Verkehr 40 Pfg., Bank-, behördliche und auswärtige Anzeigen 50 Pfg., Reklamen 250 Pfg. — Bei Platzvorschrift 10 Prozent Aufschlag. — Bei Konkursen oder gerichtlicher Eintreibung fällt Rabatt fort. — Erfüllungsort Münster i. W.

Nr. 44 | **Münster i. W. Montag, den 14. Februar** | **Jahrgang 1921**

Außenminister Dr. Simons zu Paris und London

tu. **Stuttgart,** 13. Februar.

Vor einer aus allen Schichten der Bevölkerung Württembergs zusammengesetzten Versammlung, zu der die Staatsregierung die Einladung hatte ergehen lassen, sprach der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Simons über die politische Lage, wie sie durch das Pariser Diktat und die bevorstehenden Londoner Verhandlungen geschaffen ist.

Namens der württembergischen Regierung, des württembergischen Volkes und der Einwohnerschaft Stuttgarts begrüßte Staatspräsident Dr. Hieber den Leiter unserer auswärtigen Angelegenheiten als den von erstem sittlichen und politischen Verantwortungsgefühl durchdrungenen Staatsmann und fuhr dann fort:

„Jetzt wie nie gilt es, zusammenzuhalten, in einer Front geschlossen zu stehen als ein mit dem Atem ringendes, um sein Leben kämpfendes Volk. Wir Württemberger wissen uns eins mit dem deutschen Volke, wenn es sich gegen die wirtschaftlichen und finanziellen Versklavungspläne der Entente wendet wie ein Mann. (Lebhafte Zustimmung.) Württemberg steht geschlossen hinter der Reichsregierung und dem verantwortlichen Leiter unserer auswärtigen Politik."

Von der überaus zahlreichen Versammlung begrüßt hielt darauf Reichsminister

Dr. Simons

eine etwa 1¼stündige Rede.

„Wir stehen vor einer ebenso schweren, wenn nicht entscheidungsvolleren Stunde als in den Tagen von Weimar, wo wir uns darüber schlüssig werden mußten, ob wir den Frieden von Versailles annehmen sollten oder nicht. Denn das, was wir jetzt vor uns haben, ist die Auswirkung des Friedens in seiner neuen, außerordentlichen Härte und seiner drückendsten Folgen. Die Erkenntnis des Friedensvertrages war und ist auch jetzt noch im deutschen Volke viel zu wenig verbreitet. Erst die Beschlüsse von Paris haben

dem deutschen Volke die Augen geöffnet über das, was es mit dem Frieden von Versailles auf sich genommen hat.

Getreu unserem Programm sind wir entschlossen, diesen Frieden von Versailles ehrlich durchzuführen innerhalb des Möglichen. Gegenüber dem Urteil, daß wir unsere Stellung wesentlich geändert und daß die deutsche Regierung schwankend geworden sei, habe ich zu erklären,

daß die deutsche Regierung an ihrer früheren Stellung durchaus festhält.

Wenn man ferner sagt, wir hätten die Einladung nach London ablehnen sollen, so muß ich vor einer solchen Auffassung, die auch in der Presse zum Ausdruck gekommen ist, nachdrücklich warnen, weil durch eine derartige Darstellung die deutsche Regierung dem Ausland gegenüber nur geschwächt und die einmütige Haltung des deutschen Volkes geschädigt wird. Die Einladung nach London gibt uns immerhin Gelegenheit,

unseren Standpunkt gründlich darzulegen.

Pessimismus und Furcht sind bekanntlich immer schlechte Berater. Wohl ist mir bekannt, daß wir in London Staatsmännern von Amt und Weltruhm gegenüberstehen, und ich gebe Lloyd George auch gerne zu, daß ich, wie er in seiner großen Birminghamer Rede sagte, noch jung in der Politik bin. Aber ich stütze mich auf unser Recht und die Kenntnis über die tatsächlichen Verhältnisse unseres eigenen Volkes, in der ich mich Lloyd George überlegen weiß.

Bevor wir uns den Folgen der bekannten Sanktionen aussetzen, werden wir die letzte äußerste Möglichkeit wahrnehmen, um mit den Gegnern zu einer Verständigung zu gelangen. Wir haben die Londoner Einladung beantwortet mit der Erklärung, daß wir sie annehmen unter der Voraussetzung, daß auch über unsere Gegenvorschläge in London verhandelt werden soll. Dieses

Wörtchen „auch"

habe ich mit voller Absicht gebraucht. Wir könnten ja auch nicht verlangen, daß in London nur über unsere Gegenvorschläge verhandelt werden soll. Allerdings habe ich im Reichstag gesagt, die Vorschläge der Gegner in ihrem Zusammenhang für Deutschland sind

undiskutabel und dabei bleibe ich.

(Stürmischer Beifall.) In dieser Weise kann Deutschland den Bedürfnissen der Gegner und den Verpflichtungen des Vertrages nicht genügen. Wir müssen

in London positive Arbeit

leisten. Sind unsere Vorschläge besser als die unserer Gegner, so wird sich die Basis für die weiteren Verhandlungen in London von selbst ergeben. Es hat

Lloyd George in Birmingham

zwar gesagt, daß meine Ausführungen im Reichstag gezeigt hätten, wie vielfach ich die Vorschläge der Alliierten mißverstanden hätte, aber er hat nicht ausgeführt, welches meine falschen Auffassungen waren. Auch seine Ausführungen haben gezeigt, daß er aus meiner Reichstagsrede vieles mißverstanden hat. Kein Staatsmann der Entente hat bisher besonderes Verständnis gezeigt dafür, was Deutschland geleistet hat und was es leisten kann. In der Entwaffnungsfrage insbesondere ist von keinem Gegner anerkannt worden, wie viel das deutsche Volk geleistet hat. Nur Lloyd George hat zugegeben, daß das deutsche Volk tatsächlich schon sehr viel geleistet hat. Auch in anderer Hinsicht hat er uns wenigstens teilweise Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat in der Reparationsfrage ganz zutreffend auf den Verlust von Elsaß-Lothringen, des Saargebietes und den möglichen Verlust Oberschlesiens, den Verlust unserer Kohlengruben und der Handelsflotte hingewiesen. Ich lege die

oberschlesische Frage

allerdings anders aus als Lloyd George. Ich glaube, daß es, wenn es mit rechten Dingen zugeht und wenn die Oberschlesier ihre Pflicht tun, keine Gefahr droht, daß wir Oberschlesien verlieren. Denn daß Oberschlesien bei Deutschland bleibt, ist nicht nur zum Wohle Deutschlands und Oberschlesiens, sondern auch Polens und ganz Europas, dem nichts daran gelegen sein kann, in den oberschlesischen Wirbel hineingezogen zu werden.

Angesichts unserer wirtschaftlichen Lage haben wir von Anfang an Wert darauf gelegt,

die Gegenrechnung der Entente

zu bekommen für das, was wir auf dem Gebiete der Reparation bereits geleistet haben. Sicherlich wird diese Rechnung uns schlecht gefallen. Sie wird eine richtige Apothekerrechnung ein. Auf das im Friedensvertrag von Versailles festgelegte

Bekenntnis unserer alleinigen Schuld am Kriege

können wir uns nicht einlassen. Ich werde demgegenüber immer wieder zum Ausdruck bringen, daß wir dieses Strafurteil nicht als endgültiges Urteil der Weltgeschichte anerkennen. (Beifall und Zustimmung.)

Wenn Lloyd George des weiteren erklärt hat, das deutsche Volk sei viel

weniger besteuert

als das englische und französische, so handelt es sich hier, wie auch die Ausführungen Thardieus in der französischen Kammer dartun, lediglich um einen Kunstgriff. Zugegeben sei, daß die deutsche Steuerpolitik nicht gerade mustergültig war und daß sie auch jetzt noch nicht richtig funktioniert. Aber der ganze Vergleich mit England und Frankreich ist falsch. Alle Reparationsverpflichtungen müssen gemessen werden an der

Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft

und da müssen wir sagen, daß man keine hinreichende Begründung findet für die Höhe der Forderung, die man uns stellt. Es werden ganz phantastische Ziffern genannt über unsere Leistungsfähigkeit. Außerdem hat man noch keine Klarheit gewinnen können darüber, wie unsere Gegner

die zwölfprozentige Ausfuhrabgabe

denken. Hier liegt überhaupt der Kardinalpunkt. Durch sie wird die deutsche Wirtschaft zu einer Fronwirtschaft für fremde Rechnung unter fremder Leitung herabgedrückt, also zu einer Wirtschaft, mit der sich weder das deutsche Unternehmertum noch die deutsche Arbeiterschaft abfinden könnten. So viel ich jedenfalls sicher, daß nur durch angestrengte Arbeit das deutsche Volk, und damit aber die ganze Welt, aus dem Zustande der Unruhe, der Unrast und des Unfriedens herauskommen werden, die wir jetzt durchleben. Die Reparationsbestimmungen der Pariser Konferenz haben jedenfalls das Problem des Wiederaufbaus der deutschen Wirtschaft nicht gelöst. Sie werden ersetzt werden müssen durch bessere Bestimmungen, und dies kann

nur geschehen durch eine Aenderung des Friedensvertrages und der Pariser Beschlüsse

und nur durch Verhandlungen und nicht durch Diktat. Deutschland ist zu einer solchen Aenderung bereit und will dabei auch die Interessen der Gegner in weitestgehendem Maße berücksichtigen. Es ist nicht richtig, daß wir bisher schlechten Willen gezeigt haben. Wir haben bisher schon 20 Milliarden Goldmark für Reparationskosten geleistet und wir sind auch jetzt bereit,

mit unseren Gegenvorschlägen bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit

zu gehen. Unsere Gegenvorschläge müssen auch auf die Stimmung des französischen und englischen Volkes eingestellt sein. (!) Wir denken dabei nicht nur an uns selbst, sondern müssen auch an die anderen denken. Wie unsere Gegenvorschläge aussehen werden, kann ich nicht mitteilen, da die Prüfung der Sachverständigen hierüber noch im Gange ist. Jedenfalls werden wir den Pariser Fehler vermeiden, der das ganze Problem nur als ein finanzielles anfaßt, während doch vor allem auch die Steigerung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Produktion Deutschlands gefördert werden sollte. Es wird uns nichts anderes übrig bleiben, als daß man unter die Sachverständigen auch Vertreter der Arbeitnehmer und Arbeitgeber hinzuzieht und eine Art von

Kontingentierung und Parzellierung der beteiligten Industrien

vornimmt, um eine starke Produktionssteigerung ohne Schädigung der anderen zu erzielen. Auch über die Ausfuhrabgabe wird man nur auf dem Wege einer Verständigung der beteiligten Kreise eine endgültige Entscheidung treffen können.

Was das

Wiederaufbauproblem

anbelangt, so haben wir uns schon im Jahre 1919 erboten, alles zu tun, um den Wiederaufbau in Nordfrankreich und Belgien selbst vorzunehmen. Wir haben dann in Spa unsere Vorschläge für den Wiederaufbau wiederholt. Auch das ist abgelehnt worden. Wir werden uns nicht abhalten lassen, nochmals mit Gedanken über diesen Punkt hervorzutreten. Das eine mögen sich unsere Gegner gesagt sein lassen: Es widerspricht dem Recht und der Gerechtigkeit, daß sie uns ungeheuerliche Summen für den Wiederaufbau anrechnen und uns Zinsen zahlen lassen, wenn sie selbst im Verzuge sind. (Lebhafter Beifall.) Wir verkennen nicht, daß

unsere Gegenvorschläge große Gefahren in sich schließen

werden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß wir auf den Sendourschen Vorschlag zurückkehren, denn das deutsche Volk würde hinter einer vorläufigen Lösung immer wieder die ungeheure Ziffer von 226 Milliarden aufsteigen sehen und sie nicht akzeptieren können. Wir müssen unserseits mit einer Ziffer kommen, die wieder in der öffentlichen Meinung der anderen Länder das größte Aufsehen hervorruft. Ich kann das nicht verhindern. Es ist nicht unsere Schuld, sondern die Schuld derer, die ohne genügende Vorprüfung ihrerseits vorgegangen sind. Man hat

Amerika nicht hinzugezogen,

trotzdem es als Gläubiger auch der Ententeländer und als Hauptlieferant der Rohstoffe für alle Länder Anspruch darauf hat, gehört zu werden. Wenn trotzdem eine Einladung auf einen Termin erfolgt ist, der unmittelbar vor dem Uebergang der Herrschaft von den Händen der Wilsonschen Regierung in die Hände der Regierung Harding gelegt worden ist, so ist dies daraus zu erklären, daß die Entente unter dem Druck des Datums gehandelt hat, des 1. Mai 1921, bis zu dem die Reparationskommission ihre große Schadenrechnung hat aufmachen wollen. Das Fehlen Amerikas ist ein fundamentaler Fehler, denn ohne Amerika wird man eine praktische Durchführung dessen was man in London beschließt, nicht erreichen können.

Der zweite Punkt ist das unsichere künftige

Schicksal Osteuropas.

Ohne Verbreiterung der Basis nach Westen und Osten hin, ohne Zuziehung Amerikas und ohne Verständigung und Regelung der Ostfragen halte ich die endgültige Erledigung des Reparationsproblems nicht für möglich. Der Gang, den wir vor uns haben, ist ein schwerer Gang. Der Reichskanzler wird wahrscheinlich infolge der innerpolitischen Lage kaum in der Lage sein, der Einladung zu folgen. Er wird mich mit seiner Vertretung beauftragen. Ich bin in dieser Aufgabe der Unterstützung des deutschen Volkes in weitestem Maße bedürftig."

Dr. Simons schloß:

„Süddeutsche Brüder und Schwestern! Helft mir!

Bleiben Sie fest!

Lassen Sie sich nicht irre machen, und wenn wir in London stehen, möge uns aus dem deutschen Volk einmütig die Stimme entgegenschallen: Bleibet bei dem, was wir für richtig erkannt haben! Drängt auf Euer Recht! Nehmt lieber das ungerechte Diktat hin, als daß Ihr Verpflichtungen unterschreibt, von denen Ihr gar nicht überzeugt seid, daß das deutsche Volk sie halten könne!"

Die klaren und eindringlichen Darlegungen, die tiefsten Eindruck machten, fanden lebhaften Beifall.

Sie verlangen Sicherheiten

Paris, 13. Februar.

Pertinax gibt im „Echo de Paris" nochmals seiner Sorge wegen der Flüssigmachung der deutschen Reparationszahlungen Ausdruck. Ein französischer Delegierter habe auf der Londoner Konferenz einen ausländischen Kollegen gefragt: „Können wir darauf rechnen, daß Sie unsere Forderungen diskontieren?" Er habe darauf die Antwort erhalten: „Ja, wenn Sie bei uns Leute finden die naiver sind als Sie." Nach dem Boulogner Abkommen wäre Deutschland verpflichtet gewesen, eine Reihe internationaler Anleihen aufzulegen, die zu seiner wirtschaftlichen Wiedererhebung hätten dienen sollen, zum größten Teil aber zur Zahlung seiner Schulden. Es sei vorgesehen gewesen, daß die Naturallieferungen des Reiches seit dem Waffenstillstand für die erste Anleihe als Pfand hätten dienen sollen. Die Staatsgüter in allen Deutschland abgenommenen Gebieten mit Ausnahme von Elsaß-Lothringen hätten dem gleichen Zweck dienen sollen. Das finanzielle Abkommen von Spa habe alles über den Haufen geworfen. Jeder habe behalten, was er in Händen gehabt habe. Die Protokolle von Paris versuchten Deutschland zu zwingen, wiederum Anleihen aufzunehmen, sie stellten sogar diese Finanzoperation des Reiches unter Kontrolle. Man sehe aber nicht, wie diese Maßnahme, die auf eine Blockade hinauslaufe, ausgeübt werden könne. Deutschland habe Verträge mit Amerika, mit Holland und anderen Staaten abgeschlossen. Wie könne man also erwarten, daß man eine Bresche schließen könne, die schon weit geöffnet worden sei. Jetzt sei man bei den 42 Annuitäten angekommen, die man alle 12 Monate einem Staat entreißen müsse, und zwar mit Hilfe eines militärischen und finanziellen Druckes, dessen Kräfte sich immer verstärkten. Ein derartiges Abkommen sei unhaltbar. Damit aber die Verhältnisse nicht unhaltbar werden, verlangt das Blatt Sicherstellungen. Die Möglichkeit, Pfänder zu ergreifen, müsse gewährleistet werden. Man sei also gezwungen, in der Nähe des Ruhrgebiets zu bleiben. Solange die französische Schuld nicht eine Schuld der Alliierten geworden sei, könne von einer Räumung des Kölner Brückenkopfes nach fünf Jahren und von der Räumung der Rheinlande nach 15 Jahren nicht die Rede sein. Nach diesen allgemeinen Richtlinien könne man die französische Politik in feste Bahnen leiten. Tue man das nicht, dann stoße man ins Leere.

Deutscher Sachverständigen-Ausschuß

Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Der am 9. Februar in der Sachverständigenkonferenz im Auswärtigen Amt eingesetzte engere Arbeitsausschuß zur Vorbereitung der deutschen Gegenvorschläge wird, wie wir erfahren, seine Beratungen nicht, wie ursprünglich in Aussicht genommen war, am Montag, 14. d. M., sondern erst am Donnerstag, 17. d. M., aufnehmen. Der Ausschuß hat eine wesentliche Erweiterung erfahren müssen, nachdem noch zahlreiche Persönlichkeiten ihre Mitarbeit angeboten hatten. Direktor Kraemer ist gebeten worden, den Vorsitz im Ausschuß zu übernehmen.

Die Verrechnung der Kohlenlieferungen

Genf, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

In den Pariser Blättern liegen bemerkenswerte Aeußerungen über den Stand der Kohlenfrage vor. „Oeuvre" zufolge bildet diese Frage gegenwärtig in den beteiligten französischen Kreisen den Gegenstand eingehender Verhandlungen, die sich besonders darauf erstrecken, in welchem Umfang die deutschen Kohlenlieferungen in den Entschädigungsleistungen zugelassen werden sollen. Die vorherrschende Meinung geht dahin, daß alle diejenigen Lieferungen, die als Ersatz für Zerstörung französischer Geschäfte und Bergwerke zu betrachten seien, bei den Jahresraten nicht in Abzug gebracht werden sollen. Dagegen wird die für den Verbrauch der französischen Industrie bestimmte Kohle angerechnet werden. Nach diesem Grundsatz sollen möglichst genaue Bestimmungen ausgearbeitet werden, da der Versailler Vertrag diese Angelegenheit nicht in endgültiger Weise regelt und seine Bestimmungen verschiedenartig ausgelegt werden können.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Zur inneren Lage Deutschlands

* Berlin, 23. Februar.

Die räuberischen Forderungen der Entente sind auch auf innerpolitischem Gebiet in Deutschland nicht ohne Einfluß geblieben. Man kann sagen, daß das völkische Bewußtsein der Deutschen seit Beendigung des Krieges noch niemals so lebendig gewesen ist, wie im gegenwärtigen Augenblick. Das ist auch von dem widerlichen Eunuchenvolk der deutschn Pazifisten wahrgenommen worden. Herr v. Gerlach, der Widerlichsten einer aus dieser Gesellschaft ohne nationales Ehrgefühl, jammert in seiner „Welt am Montag" die Franzosen an: „Halten sie in London die Pariser Beschlüsse aufrecht, so bleibt der sogenannte Friedenszustand ein latenter Kriegszustand. So bleiben Sozialisten und Pazifisten hüben und drüben ohnmächtig, sie können sich anstrengen, wie sie wollen. So wird der Nationalismus mit Naturnotwendigkeit der beherrschende Faktor." Daß Herr v. Gerlach „die Stimmung versteht, aus der heraus die Beschlüsse von Paris geboren sind", daß dieser Mann neuerdings behauptet, die Regierenden Deutschlands hätten 1914 Frankreich den Krieg aufgezwungen, die deutschen Militärs hätten sich „unsagbare Verbrechen" zuschulden kommen lassen, sei nur nebenbei bemerkt. Man weiß oft nicht recht, ob das ehemalige Vorstandsmitglied der Konservativen Partei, Hello v. Gerlach, nur durch eine wirre, utopistische und feminine Ideologie so tief heruntergekommen ist, daß er es jetzt als sein Handwerk betrachtet, jede Woche einmal die Arbeitermassen der Reichshauptstadt zu verhetzen, oder ob nicht auch ein gut Teil Demagogie mitspricht. Sollte ihm nicht bekannt sein, daß selbst Kautsky, der tschechisch-deutsche Sozialdemokrat, der die deutschen Akten besser kennt, als Gerlach, noch jüngst gestehen mußte, Deutschland habe nicht planmäßig auf den Weltkrieg hingearbeitet und habe ihn schließlich zu vermeiden gesucht? Sicher ist, daß Helmuth v. Gerlach von Jahr zu Jahr mehr farbenblind geworden ist. Er sieht nur noch rot.

Die pazifistische Welle, die während dees Krieges über Deutschland kam, ist verebbt. Daran kann Hellmuth v. Gerlach nichts ändern. Er spielt schon jetzt die Rolle des betrübten Lohgerbers. Und es werden ihm auch noch die letzten Felle wegschwimmen. Soweit das deutsche Volk überhaupt noch der geistigen Gesundung fähig ist, geht ihm allmählich ein Licht darüber auf, wie alles kam. Es tritt eben von Tag zu Tag mehr von der Wahrheit hervor. Die Feinde selbst sind es, die dafür sorgen. Nachdem noch vor wenigen Wochen die „Royal United Service Institution", die angesehenste militärische Vereinigung Englands, und die französische „Revue Maritime" den deutschen Unterseebootkrieg, auch das warnungslose Torpedieren von Handelsschiffen, militärisch und moralisch vollkommen gerechtfertigt haben (für die dummen Deutschen leider zu spät!), erfahren wir jetzt durch Reventlows „Reichswart", daß nach eigenem Geständnis des englischen Kriegs-Pressedienstes, der unter Leitung des Lords Northcliffe der Zermürbung der sittlichen und militärischen Kräfte Deutschlands dienen sollte, die Tätigkeit dieses Pressedienstes insbesondere durch Verbreitung der „Wiener Arbeiter-Zeitung" und des „Berliner Tageblattes" gefördert worden ist. Während des Krieges haben wir in dieser Zeitung in heftigem Kampfe mit allen diesen Blättern gestanden. Merken die Leser, die uns darob oft grollten, jetzt, daß wir im Kampfe standen mit Kräften, die — ob wissentlich oder nicht — verbündet waren mit dem Feind?

Daß die unheilvolle pazifistische Welle nun verebbt ist, fühlt man auch in den Kreisen, die die deutschen Arbeiter seit Jahrzehnten am Nasenring durch die Welt führen. Unter dem tiefen Eindruck, den das Pariser Diktat, viel mehr als der ebenso schlimme, ja schlimmere Versailler Friede auf die damals willen- und haltlosen Massen in Deutschland, auf das deutsche Volk gegenwärtig ausübt, schreibt selbst die kommunistische „Rote Fahne", mehr als tausend Aufklärungsreden über den Wilsonismus habe der Versailler Frieden die Massen von den demokratischen Illusionen geheilt. Das ist richtig! Ob aber richtig ist, was die „Rote Fahne" hinzufügt, ist sehr zweifelhaft, daß nämlich „mehr als tausend Demonstrationen gegen die Konterrevolution die Konferenz von Spa und die Entwaffnungs- oder besser die Bewaffnungsmanöver der Entente gegenüber der Orgesch der Arbeiterschaft die Solidarität der internationalen Konterrevolution klar gemacht hat".

Zwar hofft ja auch der Mehrheitssozialist Müller, der Reichskanzler unseligen Angedenkens, mit seiner Partei auf die internationale Solidarität der Arbeiter, indem er in seiner Reichstagserklärung die Arbeiter aller Länder aufforderte, „auf das Zustandekommen von Verhandlungen hinzuwirken, die unter Berücksichtigung der internationalen Arbeitermassen das Wiedergutmachungsproblem einer praktischen, für alle heilsamen Lösung entgegenzuführen". Und Herr v. Gerlach weist an historischen Beispielen nach, daß die englischen Arbeiter das wohl könnten. Es kommt nur darauf an, ob die „Labour Party" in England wollen werde, daß der Aufruf der deutschen Sozialisten einen wirkungskräftigen Widerhall im Parlament zu Westminster findet. Darauf eben kann Herr v. Gerlach und kann Herr Müller lange warten. Es regt sich nirgends im internationalen sozialistischen Blätterwald der Feinde, bedeutungslose Ausnahmen abgerechnet.

So meinen wir, die deutschen Arbeiter werden aus dem, was ihnen Pazifismus, internationale Demokratie und angebliche Arbeitersolidarität vorgegaukelt haben, an Hand der grausamen Erfahrungen der jüngsten dreißig Monate und besonders der Gegenwart, allerlei Nutzen für ihr Nationalempfinden ziehen. „Für uns gibt es keine Nation", so rüffelt Ruth Fischer die „Rote Fahne", die es gewagt hatte, zu sagen, Deutschland müsse den Weg des Bündnisses mit Sowjetrußland gehen, weil die Nation sonst untergeht. „Wir bleiben kühl" bei den immer neuen Aderlässen an dem fast ausgebluteten Körper der „Nation"; wir haben keinen Grund zur Wehklage". So Ruth Fischer, der konsequente Kommunist.

Das sollten die jungen Leute, die in München und sonst hier und da, in patriotischem Ingrimm, als Nationalbolschewisten ein Bündnis mit den Kommunisten suchten, sich hinter die Ohren schreiben. Das Nationalideal, dem sie schärmerisch anhängen, wird nicht durch Kommunisten und Bolschewisten verwirklicht, für die es keine Nation gibt. Deutsche nationale Ideale und die Blutdiktatur russischer Juden sind wie Feuer und Wasser. Der deutsche Nationalbolschewismus ist wie ein von Natur edler, aber zur Verzweiflung getriebener Mensch, der sinnlos alles um sich her zertrümmert. So geht es nicht. Wie auf wirtschaftlichem Gebiet, so auf nationalem kann der Aufbau nur langsam und unter schweren Mühen erfolgen. Es ist ein langwieriger Kampf um die Seele unseres Volkes, ja man kann sagen, eigentlich nur mehr ein Kampf um die Seele des sogenannten industriellen Proletariats. Denn es zeigt sich täglich mehr, daß die bürgerlichen Schichten, vor allem die Intellektuellen, in ihrer übergroßen Mehrheit den Revolutionsrausch ausgeträumt haben. Das hat uns erst in diesen Tagen der preußische Kultusminister bestätigt, als er sich ärgerlich darüber beklagte, daß die akademisch gebildeten Kreise den Sozialismus völlig ablehnen. Und es ist uns durch die Wahlen an der Berliner Universität bestätigt worden, die einen glatten Sieg der national bewußten Studentenschaft brachten.

Die Wege zu finden, auch der Industrie- u. Landarbeiterschaft die großen gemeinsamen Belange eines Volkes wieder nahe zu bringen, ihr das Verständnis für die unvergänglichen Eigenschaften und Werte des gemeinsamen Blutes zu erschließen, den Klassenkampf hinter den Kampf der Nation um ihr Dasein zurückzudrängen, den nutz- und fruchtlosen, zur seelischen Leere führenden sozialistischen Materialismus durch einen persönlichen und völkischen Idealismus zu überwinden, das ist die große Aufgabe, das menschliche und national-politische Ziel der Gegenwart, des Schweißes der Besten wert.

Daß alle diese Ziele nicht unerreichbar sind, zeigen die 35 000 pommerschen Landarbeiter, die sich im Landbund mit den großen u. kleinen ländlichen Besitzern zu wirtschaftsfriedlicher Arbeit vereinigt haben, das zeigt das bayerische Beispiel. Der nationale Gedanke hat in Südbayern die Seele des Volkes mit faszinierender Kraft von Neuem erfaßt. Es gibt da oft Stimmungen von riesigen Massen, die an die ruhmreichsten Tage der deutschen Nation erinnern. Gewiß, dieses Land ist mehr landwirtschaftlich, als der preußische Westen, als Sachsen, Mitteldeutschland und Berlin; die Seele des bodenständigen Volkes ist leichter für jene Ideale zurückzugewinnen. Aber uns in Norddeutschland kommen dafür doch andere Dinge zu Hilfe, vor allem die tiefe Enttäuschung, die der Soziolismus aller Schattierungen seinen Anhängern bereitet hat. Sie ist in ihren fortwirkenden Folgen zweifellos noch höher zu bewerten als ein paar blutige Schreckenstage, wie sie Bayerns Hauptstadt erlebt hat. Und da die Kette dieser Enttäuschungen noch lang sein wird, sind auch in unseren Industrierevieren Wandlungen nach dem bayerischen Beispiel durchaus möglich.

Gerade weil wir uns der nationalen Hochstimmung und Gesundung bei unseren bayerischen Volksgenossen so herzlich freuen, sie als vorbildlich für Norddeutschland ansehen, haben wir nur mit schmerzlichsten Empfindungen von dem deutschen Sinn des bayerischen Volkes die Erfüllung zwingender Notwendigkeiten des Reiches gefordert. Soweit sind wir noch nicht, wie gar viele in Bayern zu sein glauben; wir sind auch nicht reif für eine bewaffnete Erhebung gegen die Entente, wie sie von der „Deutschen Zeitung" gefordert wird. Solche Forderung öffentlich vertreten, heißt, der Krankheit, die die deutsche Volksseele noch immer durchfiebert, neue Nahrung zuführen. Ein Volk, dessen Mehrheit noch jede kriegerische Auseinandersetzung verabscheut, kann man nicht plötzlich zu den gigantischen Leidenschaften aufpeitschen, die mit unermeßlicher Kraft wirksam werden müßten, um einen anderen Ausklang als den Untergang auch nur möglich zu machen. Die riesenhaften Kräfte, die im deutschen Volke trotz aller Mißwirtschaft noch tätig sind und die den wirtschaftlichen Zusammenbruch bisher verhindert haben, soll man nicht in einem aussichtslosen Ringen nutzlos vergeuden, sei es auch in einem Ringen um die nationale Ehre, solange der Begriff von nationaler Ehre nicht wieder Gemeingut des Volksfühlens geworden ist und solange man auf Zukunftstage hoffen darf, in denen ein in sich geschlossenes Volk unter besseren Bedingungen den Kampf für seine Freiheit wird wagen wollen.

Solche Hoffnung geben wir nicht auf! Ihre Erfüllung ist nicht abhängig von dem Besitz der letzten Endes doch nur wenigen Waffen, die uns verblieben sind. Sie ist vielmehr abhängig von der Ausbreitung jener wehrhaften und männlichen Gesinnung, wie sie in den bayerischen Einwohnerwehren blüht. Wenn jetzt die oberbayerischen Bauern ihre Gewehre aus der Hand legen, dem Reiche zur Liebe, so entledigen sie sich nicht der Gesinnung, die ihnen die Waffe in die Hand drückte, und sie machen die Bahn frei für die Verbreitung dieser Gesinnung auch in Norddeutschland, wo es viel mehr als auf Waffen auf die Genesung des Geistes ankommt. Und darauf — scheint uns — kann sich ganz Bayern verlassen: Was die Entente durch Wehrlosmachung der bayerischen Einwohnerwehren dem deutschen Volke an Wehrhaftigkeit noch nimmt, wird hundertfach ersetzt durch die ungeheure Verstärkung des Wunsches, wiederwehrhaft zu sein, in allen deutschen Gauen. Und zudem, man wird sich in Bayern schon zu helfen wissen.

Ekelhaft bei alledem ist nur, daß es in deutscher Sprache, auf deutschem Boden erscheinende — im allgemeinen nicht etwa deutsche — Zeitungen sind, die jede Spur deutscher Wehrhaftigkeit der Entente denunzieren, und deutsche Lumpenkerle, die deutsche Waffenlager an den Feind verraten. Es ist keine Entschuldigung für sie, wenn sie auf den Grafen Oppersdorff verweisen. Der ist nicht besser, als sie, und Lump bleibt Lump, ob er sein Vaterland um 30 Silberlinge oder um seiner gräflichen Güter willen verrät.

Unsere Regierenden werden jetzt also nach London gehen. Das ist gut so, wenn sie entschlossen sind, wieder abzureisen, sobald man sie zu Briefboten machen will. Man wird uns einschüchtern, meint ein Pariser Blatt, wie man die Deutschen immer eingeschüchtert hat. Lasse man sich also nicht einschüchtern und warte man ab! Es gibt nirgends einen Weg, der tiefer ins Elend führen kann, als der von Versailles über Spa nach Paris, der, trotzdem er so gar nicht der kürzeste zu sein scheint, doch so merkwürdig gradlinig ist. Wenn wir uns weigern, diesen Weg weiter zu gehen, so kann der Sumpf, in den wir möglicherweise geraten, nicht bösartiger sein, als der, der uns am Ende des Weges erwartet.

W. B.

Eines Hauses Not

Roman vom Niederrhein.
Von Wilhelm Momma.

(23. Fortsetzung.)

Vier lustige Mädchen wanderten die Dorfstraße hinab ins Bruch, und die Lustigste war Lisbeth Krall. Ihre Augen gingen an allen Fenstern vorbei, sahen in aller Leute — auch der jungen Burschen — Augen und grüßten alle und alles: die Menschen, die Welt und den Sonnenschein. Ihr war, als sei sie einen Winter hindurch begraben gewesen und nun in den Frühling hinein erwacht. Und wie ihre Augen, so war ihr Mund; sie schwatzte über alles: daß Weber Cremer das Haus neu gekalkt und die Fenster gestrichen, daß der Bauer Keller den großen Nußbaum auf dem freien Platz vor dem Hof umgehauen, daß Johann Gläser, der im vergangenen Herbst von den Ulanen zurückgekommen und mit der überlangen Soldatenpfeife vor dem elterlichen Hause stand, ein prächtiger Kerl geworden sei; und dann hechelten sie alle Liebesgeschichten im Dorf durch: die mit landläufigem und die mit absonderlich traurigem Ausgang. Zuletzt stellte sich Stina Roloff mitten auf der Straße vor Lisbeth hin und sah ihr lachend in die Augen.

„Und du? Wie steht es mit dir, Lisbeth?"

Ueber deren Augen huschte ein leichter Schatten, dann lachte sie ausgelassen auf, warf ihren Kopf übermütig in den Nacken und sagte: „Ich habe keine Zeit für so was, Kinder; ich will eine alte Jungfer werden."

Die drei machten „Brrr!" und lachten sie aus, und Marie Lüngen meinte: „Und dich grad haben die Klatschmäuler im Dorf schon fast verheiratet." Da sagte sie still: „So?" und schwieg; in ihren Augen aber war wieder für einen Augenblick das traurige Träumen.

Dann gingen sie über den schmalen Steg an der Mühle ins Bruch und wandten sich nach der Fabrik hin. — — — —

Goldenstrahlend lag das Sonnenlicht über dem Bruch, glimmerte und gleißte in der blauen Luft, weckte ein Glitzern und Flimmern in Gras und Laubwerk, ein jugendfrohes, liebeheischendes Leben, das überall wie urkräftiges Wachsen und Werden hervorquoll. Dazu klangen Liebeslaute in allen Tonarten: ein Pfeifen, Singen, Girren, Klagen, Locken allüberall auf und über der Erde.

Und die gleichen Sonnenstrahlen lagen auf den roten Backsteinbauten und dem schwarzglänzenden Asphaltdach des in den letzten Wochen fertig gewordenen Fabrikgebäudes. Sie wurden grell zurückgeworfen. Die öden Hallen, in denen sich ein Chaos von Maschinenteilen, schweren Eisenstücken, Rädern und Rädchen, Hebeln, Schienen, Lagern und Walzen allmählich zu gestalten begann, standen kahl und öde im hellen Licht, und die Oede stierte aus den schrägen Glasfenstern der Sheds.

Die Weber gingen mißtrauisch um sie herum und betrachteten sie wie etwas Unheimliches. Sie ahnten: das war etwas anderes als die große Weberstube daheim. Da war der harte Kampf ums Dasein von schlichtem Familienleben wie von Blumengerank durchwoben; da merkte sie das Harte, Zwingende nicht. Hier aber waren sie aus allen Schatten heraus in den Sonnenbrand des Lebens gestellt, hier war ein einziges schreiendes Wort mit harten Lettern an die Wand geschrieben, herrisch, befehlend: „Arbeiten! Arbeiten!"

Arbeiten! Immer und endlos arbeiten, ohne die mildernden Traulichkeiten des Familienlebens.

Es war ein harter Gegensatz: Dies von Liebeslauten durchwirkte Raunen im Bruch und die öde, nackte, harter Arbeitslaute harrende Leere kalter Steinmauern. Und es schien das Liebesleben von draußen sich auch in die Einsamkeit der Arbeit hineinschleichen zu wollen. In den kleinen runden Fensterchen an den Spitzen der Sheds hatten Rotschwänzchen ihre Nester gebaut, ihre Brut gehegt und gepflegt, mit ihr überflogen sie das Gewirr von Eisenteilen, durchschwirrten den weiten Raum und verloren sich mit ihrem zarten, dünnen Zirpen in ihm. Der Frühling schien seinen ersten schüchternen Lockruf durch die Fensterchen in den kalten Raum hineinzupfeifen.

In der Fabrik wimmelte es wie immer. Die Menschen hatten alle das Hämmern, Stampfen, Fauchen, Stöhnen und Kreischen, das an den Wochentagen aus dem Bruch herüber zu ihnen in die stillen Weberstuben drang, noch im Ohr und kamen aus dem Staunen nicht heraus.

Was da wohl an neuen Verhältnissen und neuem Leben sich gestalten wollte? Sie tasteten wie im Dunkeln an der Zukunft herum und fanden sich nicht zurecht. Das junge Volk aber kümmerte sich nicht um die Zukunft. Die jungen Herzen wurden warm von dem Frühlingshauch, der aus dem Bruch herüberzog; sie hielten es nicht lange an der Fabrik aus. Die jungen Leute verloren sich bald in der Weite, wanderten zwischen dem Strauchwerk hin, und ihr Kichern und Flüstern klang in das Lispeln der Blätter im Abendwind.

Den vier jungen Mädchen schlossen sich bald vier Burschen an, die ihnen auf dem Fuße folgten. Lisbeths Freundinnen hatten jede ihren Schatz bestellt; ihnen hatte Johann Mühlhoff sich angeschlossen.

„Wollt ihr was von uns?" fragte Stinchen Roloff lachend zurück.

„Wir werden doch wohl noch im Bruch spazieren gehen dürfen!" sagte Hein Steffens scheinbar ärgerlich. Und dann begann ein Necken und Sticheln hin und her, bis sie das Leben an der Fabrik hinter sich gelassen hatten. Da nahm jeder der Burschen seinen Schatz an den Arm, und Pitterjuhann ging schweigend neben Lisbeth Krall her. Sie bleiben bald hinter den anderen zurück und dachten beide an den Kirmesabend an der Eikesmühle. Die Erinnerung daran verwirrte ihren Sinn, so daß sie nicht recht wußten, was sie damit anfangen und wie sie den damals abgerissenen Faden wieder anknoten sollten. Dem Pitterjuhann stieg's wie Schamröte ins Gesicht, wenn er daran zurückdachte. Heute fühlte er mehr als sonst, daß er keine allzu rühmliche Rolle dabei gespielt hatte.

Lisbeth Krall aber litt unter einem noch größeren Zwiespalt. Sie war empfänglich für Ernst Heynens stille, sinnige Art und hatte ihm im Geheimen oft genug Abbitte getan für den ihm angetanen Schmerz. Sie war bisweilen drauf und dran gewesen, ihm entgegenzukommen und ihm das Wort: „Ich hab dich lieb!" aus dem Munde zu locken. — Es war imer gewesen, als ob etwas zwischen ihnen gestanden hätte.

Wie sie neben Pitterjuhann herging, verblich Ernst Heynens Bild allgemach in ihr, etwas anderes drängte sich ihr zu Herzen, etwas Berauschendes, Hinreißendes. Nach den langen, stillen Wintertagen hungerte sie nach Frohsinn und Ausgelassenheit; und der da neben ihr herging, war ein leichtblütiger Gesell, dem die Lebensluft aus den Augen lachte. Sie dachte an seinen Frohsinn am Kirmestage, und wie er sie geküßt hatte, das Ereignis da drüben am schmalen Brückensteg.

Pitterjuhann aber kam in seiner leichten Art bald darüber hinweg. Er rückte ihr näher und näher, sah schelmisch zu ihr hin und legte ihr zuletzt den Arm um die Hüfte.

„Hast du schon einmal von einem wunderlichen Heiligen gehört? Du?" fragte er lachend und fügte, als sie ihn erstaunt ansah, hinzu: „Euer Ernst ist einer." Da sah sie einen Augenblick des Verspotteten vorwurfsvolle Blicke auf sich ruhen — wie so oft schon —, war in Versuchung, sich der Umarmung des Spötters zu entziehen und sah scheu um sich in die hereinbrechende Dämmerung. Pitterjuhann zog sie an sich; sie sträubte sich und — sank ihm zuletzt doch an die Brust. Er küßte sie heftig und lang. . .

„Lisbeth," sagte er, als sie nachher wieder mit den anderen Paaren zusammentrafen, „wenn wir zwei in die Fabrik gehen, sorgen wir, daß unsere Stühle nebeneinander stehen. Ich kann dir dann bei manchem zur Hand sein."

„Ich weiß noch nicht, ob ich hingehe."

Da sah er sie lachend an.

„Willst du auch so ein sonderbarer Heiliger sein wie der Ernst?"

„Laß ihn doch! Er ist ein guter Kerl!"

Damit hing sie sich Stinchen Rolloff in den Arm, und sie gingen ins Dorf . .

In der Nacht weinte sie still in ihre Kissen hinein, und sie wußte nicht, war's Verzweiflung oder Seligkeit. Ihr Herz war in Zwiespalt und Not geraten und wußte keinen Ausweg.

(Fortsetzung folgt.)

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Der Massenmord am Essener Wasserturm

Essen, 13. Februar.

Die Samstagsverhandlung gegen die Massenmörder am Essener Wasserturm wurde mit der Vernehmung des Angeklagten Bachmann begonnen. Diese Einvernahme gewann insofern große Bedeutung, als bei dieser Gelegenheit die Rolle des bekannten Kommunistenführers Eppstein, die dieser bei dem Wasserturmgemetzel gespielt hat, in Erinnerung gerufen wurde. Bachmann schildert nämlich den Marsch, seiner Truppe bis zur Blumenstraße, in der bekanntlich Eppsteins Behausung liegt. Hier haben seine Truppen Aufstellung genommen, die den Wasserturm mit Maschinengewehrfeuer belegten. Es seien etwa 500 Schuß verfeuert worden. Bachmann schildert zwar ganz nebenher, daß die Kinder Eppsteins sich in der Straße aufgehalten hätten, woraus vielleicht zu entnehmen ist, daß Eppstein durch seine Kinder die Verbindung mit den kämpfenden Rotgardisten aufrecht erhielt. Die Rolle, die Eppstein in jenen Tagen gespielt hat, ist allgemein bekannt. Hier an gerichtlicher Stelle wird aber noch einmal bestätigt, daß Eppstein der Haupträdelsführer der blutigen Vorgänge in Essen gewesen ist, und daß er bei dem Gemetzel im Wasserturm sicherlich eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat. Bachmann schildert weiter die Eroberung des Wasserturms, an der er persönlich nicht teilgenommen haben will, und weiter jene Vorgänge, die zu der brutalen Mißhandlung und Verwundung des Wasserturm-Verteidigers Stinnesbeck geführt haben. Bachmann: Als ich auf die Gruppe zukam, in der Stinnesbeck sich befand, erhielt dieser plötzlich einen Schlag auf den Kopf, so daß er schwer verwundet wurde. (Bachmann soll diesen Schlag getan haben und ist deshalb angeklagt, er bestreitet es aber.) — Vorsitzender: Wenn nun der Angeklagte Thombrock mir sagen wird, daß Sie den Schlag getan haben, was werden Sie dann sagen? — Angeklagter: Dann sagt er die Unwahrheit. Ich habe den Schlag nicht getan.

Dann folgt die Vernehmung des Angeklagten Knoche aus Hörde. Er schildert den Verlauf der Kämpfe am Wasserturm. Die entscheidenden Phasen dieser Kämpfe, den Kampf im Innern des Wasserturms und die Niedermetzelung der Verteidiger will er nicht mitangesehen und auch nicht mitgemacht haben. Interessant und bezeichnend für die Tätigkeit Eppsteins während der blutigen Tage ist die Angabe, daß er mit Leuten seiner Abteilung am Tage des Sturms bei dem Kommunistenführer zu Mittag gegessen hat. Gegen den früheren Kommunistenführer Thombrock erhebt er die Beschuldigung, daß er ein Spitzel der Polizei gewesen sei. — Verteidiger Dr Levy beantragt, Informationen bei der Kriminalpolizei in Hörde darüber einzuziehen, ob diese Behauptung zutrifft. Der einzige Essener Mitkämpfer, dem zur Last gelegt wird, dem Leutnant Potthoff den Gnadenschuß gegeben zu haben, verneint die ihm zur Last gelegte Tat.

Dann folgt die Vernehmung des Angeklagten Braunheim aus Hattingen, dem zur Last gelegt wird, den Verteidigern des Wasserturms das Geld geraubt zu haben und mit blutigen Händen in der von ihm geführten Wirtschaft erschienen zu sein. Der Angeklagte ist intelligent, kann aber nur wenige von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen entkräften. Insbesondere muß er zugeben, eine von seinen Gästen am gleichen Abend erhobene Beschuldigung, daß er auch einen erschlagen habe, bewiesen gelassen zu haben.

Der nächste Angeklagte Schambach aus Steele widerruft erregt eine von ihm im Sommer vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gebrachte und von ihm unterschriebene Erklärung, daß Schlüter seine Abteilung auf den Friedhof gebracht habe. Er schildert, wie einer der Grünen am Boden gelegen habe und ein Rotgardist mit erhobenem Gewehr mit dem Ruf herankam: „Wo liegt noch einer?“ Zu der Beschuldigung, daß ein junger Verteidiger vor ihm auf den Knien gelegen und um sein Leben gefleht habe, erklärt er mit weinerlicher Stimme, daß er in solchen Sachen ein viel zu mitfühlendes Herz habe, um einer solchen Bitte widerstehen zu können.

Den Abschluß und Höhepunkt der Vernehmungen bildet das

Verhör des Hauptangeklagten Schlüter.

Schlüter macht einen übermüdeten Eindruck tritt aber sonst gefaßt auf und macht seine Ausführungen in durchaus ruhiger Weise. Er erklärt, daß er nur eine einzige Ansprache gehalten habe und diese erst nach dem Sturm auf dem Wasserturm. Auf die Zwischenfrage des Vorsitzenden, ob er auch nicht den Ausspruch des Kaisers beim Auszug der Chinakämpfer an die Rotgardisten gebraucht habe, entgegnet er mit einem entschiedenen Nein, bemerkt aber, daß ihm als Politiker der Ausdruck bekannt sei und wiederholt ihn im Wortlaut. Schlüter greift auf die fünf Zeugenaussagen zurück, kraft deren seine Verhaftung erfolgte. Wirklich belastend führt er aus, sei davon vielleicht nur eine einzige gewesen. Zum Schluß erklärt er, das vom Untersuchungsrichter seinerzeit abgegebene Protokoll sei nicht ordnungsgemäß abgefaßt worden und ganz auf die Anhäufung der Schuldmomente abgestimmt gewesen.

Es beginnt dann die

Zeugenvernehmung

Es werden nacheinander drei Zeugen vernommen, die von ihren Fenstern in einer benachbarten Straße die ganzen blutigen Vorgänge beobachtet haben. Die Aussagen stimmen in den wichtigsten Punkten völlig überein. Man erhält kurz zusammengefaßt, folgendes Bild:

Die Besatzung des Wasserturms hing die weiße Flagge aus, als erkannt worden war, daß die weitere Verteidigung des Turmes nutzlos war. Die Verhandlungen, während deren das Feuer eingestellt worden war, begannen. Als das Tor geöffnet wurde, flüchtete Leutnant Potthoff über die Straße. Ein zweiter Verteidiger, Assessor Forstmann, der die Sicherheitswehr befehligte, wurde auf der Treppe niedergeschlagen, dann aber auf einer Bahre nach dem Verbandsplatz geschafft. Den übrigen Verteidigern wurden zum allergrößten Teil beim Verlassen des Gebäudes von den Rotgardisten mit Gewehrkolben die Schädel eingeschlagen.

Die Angreifer hatten sich in Gruppen auf den Treppen angesammelt und boten nach Angabe des Zeugen Major Meyer mit ihren gezogenen Messern den Eindruck einer wilden zügellosen Masse, die alles kurz und klein zu schlagen beabsichtigt. Der Ziegelmeister Schröder wurde von drei Angreifern umgebracht.

Als Rechtsanwalt Obuch den gleichfalls anwesenden Führer der Sicherheitswehr, Assessor Forstmann, fragt, ob er mit seinen Leuten die Auffassung gehabt habe, eine militärische Organisation gewesen zu sein oder eine ausschließliche Polizeitruppe, erwidert er, daß er sich mit derartigen Sophistereien bei der Verteidigung des Wasserturms nicht befaßt habe. Für ihn sei nur maßgebend gewesen, daß die Stadt gegen das Vorgehen der Rotgardisten, die die bestehende Ordnung stürzen wollten, verteidigt werden müßte. Keiner von den Verteidigern habe auch nur im geringsten daran gedacht, für Kapp einzutreten. Rechtsanwalt Levy beantragt zum Schluß die Vorladung des Polizeipräsidenten und des Oberbürgermeisters Dr. Luther, um über die politisch-militärische Vorgeschichte der Ereignisse ein genaues Bild zu erhalten.

Die Verhandlungen gehen am Montag weiter.

Das Programm des Reichswirtschaftsrats

Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Der vorläufige Reichswirtschaftsrat wird am 23. Februar und an den folgenden Tagen wieder seine Sitzungen im Herrenhaus aufnehmen. Das Plenum wird zu den Beschlüssen in Paris und zu der Londoner Konferenz Stellung nehmen und wird sich mit folgenden Beratungsgegenständen beschäftigen: Gesetzentwurf über die Förderung des Wohnungsbaues, Anträge zum Einkommensteuergesetz und zum Reichsnotopfergesetz, Gesetzentwurf zur Festsetzung der Arbeitszeit in den gewerblichen Betrieben.

Bayerns Antwort

Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Die Mitteilung der bayerischen Regierung über das Ergebnis der Beratung des Ministerrates ist, wie wir hören, am Samstag nachmittag durch den bayerischen Gesandten der Reichsregierung übermittelt worden. Wunschgemäß wird sie vertraulich behandelt, also nicht zur Veröffentlichung gelangen.

Reichsgesetzliche Regelung der Selbstschutzfrage

Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Im Reichsministerium des Innern ist der Entwurf eines neuen Gesetzes in Ausarbeitung begriffen, der die Frage der Einwohnerwehren, Selbstschutzorganisationen und ähnlicher Vereinigungen regeln soll. Es handelt sich um ein Gesetz, das, wie das Entwaffnungsgesetz, zur Ausführung des Friedensvertrages erlassen wird und das die bisher zwischen Friedensvertrag und Reichsgesetzgebung bestehende Lücke auszufüllen bestimmt ist.

20. März – 3. April Abstimmung in Oberschlesien?

j. Warschau, 13. Februar.

Nach einer Meldung der „Rcecz Politica“ soll der Volksabstimmungstermin für Oberschlesien für Einheimische auf den 20. März und die außerhalb Oberschlesiens Wohnenden auf den 3. April festgesetzt werden.

*

Die Streikgefahr bei den rheinisch-westfälischen Straßenbahnen

tu. Essen, 13. Februar.

Bei einer Abstimmung der Essener Straßenbahnangestellten erklärten sich 1755 für den Streik, 72 dagegen. Auch die Düsseldorfer Straßenbahner haben sich mit überwiegender Mehrheit für einen Streik ausgesprochen.

Herr Haenisch und schwarz-weiß-rot

Der derzeitige preußische Kultusminister Genosse Haenisch macht augenblicklich eine Rundreise an den Universitäten, um der Studentenschaft den „neuen Geist“ zu vermitteln, von dem diese bislang nicht viel wissen wollte. Wie es seine Art ist, versucht er es auch hier, die Aufnahmefähigkeit und -willigkeit durch starke Betonung seiner vaterländischen Ueberzeugung zu verbessern, zwar eines nationalen Empfindens, wie er es auffaßt. Nachdem Herr Haenisch in Göttingen seine Ansichten den Besuchern der alma mater vorgetragen und aus den ihm unterbreiteten Forderungen der Studentenschaft deren Auffassung kennen gelernt hatte, ist er nach Halle an der Saale gereist, um seine „neue Geist“-Mission zu vollbringen. Nachdem er hier sein ministerielles Wirken in Sachen der Universitäten gerühmt hatte, kam er auch auf die nationale Frage zu sprechen und fand mit diesen seinen Ausführungen teilweise lauten Widerspruch. Die Behauptung, er sei durchaus national gesinnt und während des Krieges stets für das Durchhalten eingetreten, wurde mit einer Reihe von Zwischenrufen aufgenommen, in denen Studenten nach dem 9. November 1918 und nach dem Verbleiben der Kaiser Wilhelm-Büsten fragten. Nicht ohne Interesse ist seine, des Sozialdemokraten Stellungnahme zu Elsaß-Lothringen, die sich aus seinen, in diesem Falle mit starkem Beifall aufgenommenen Darlegungen über das Schicksal und die Zukunft der Straßburger Universität ergiebt. Haenisch gab nämlich der Hoffnung Ausdruck, daß diese Pflegestätte deutscher Wissenschaft nicht für immer verloren sei. Und für die deutsche Sozialdemokratie gibt es doch, wie sie beschämender Weise immer wieder betont, keine elsaß-lothringische Frage mehr!? So naiv wird doch wohl auch nicht Herr Haenisch sein, zu glauben, daß Frankreich uns das Elsaß gutwillig wieder zurückgeben wird oder daß der famose Völkerbund je einmal eine Wiedergutmachung unseres vergewaltigten Rechts von sich aus anstreben und durchsetzen wird! Weiter bemerkenswert ist die Bezeichnung, die Obergenosse Haenisch der ureigensten Tat seiner roten Brüder anhängt, wenn er den Farbenwechsel durch Einziehen der schwarz-weiß-roten Reichsflagge und Ersatz durch schwarz-rot-gold als eine „einheitliche Handlung“ erklärt. Die Parteidisziplin gestattet es natürlich auch einem „Bonzen“ nicht, Dummheiten, die man als solche selbst anerkennt, durch Umkehr und die Tat wieder zu beseitigen. Vielmehr der konservative Geist, der gerade und vor allem in der Sozialdemokratie sich im Festhalten am völlig veralteten, durch die Entwicklung und die Wirklichkeit längst widerlegte Parteiprogramme bekundet, ist auch hier so stark, daß er verbietet, erkannte Irrtümer zu korrigieren. Das Prinzip läßt so was nicht zu und selbst dann nicht, wenn es das Interesse des Vaterlandes erheischt. Die Partei geht eben über das Vaterland. Das erkannten offenbar auch die Hallenser Studenten, als Herr Haenisch meinte, sie würden sich langsam an schwarz-rot-goldenen Reichsfahnen gewöhnen. Donnernder Widerspruch und heftiges Scharren als studentischer Ausdruck der schärfsten Ablehnung lohnten dem Ansinnen des Ministers.

Frankreichs Stellung zum Wiederaufbau

Genf, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

In den diplomatischen Kreisen von Paris besteht hinsichtlich der Londoner Konferenz die Ansicht, daß Deutschland wiederum sein Programm von Spa vorlegen werde, soweit es sich auf den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete durch deutsche Arbeit und deutsches Material beziehe. „Oeuvre“ befragte den Ministerpräsidenten Briand, wie er sich zu diesem Programm stelle und erhielt die Antwort: Ich glaube, daß die französischen Geschädigten diese Art der Wiederherstellung nicht befürworten werden.

Lord Cecil, der kommende Mann?

j. London, 13. Februar.

Lord Robert Cecil hat die Führung der Wirtschaftsgruppe des britischen Parlamentes übernommen. Dies bedeutet die Organisation einer neuen Oppositionspartei. Lord Robert Cecil gilt als Nachfolger Lloyd Georges. Er hat Sympathie für Amerika, liberale Ansichten gegenüber Irland und ist Gegner übermäßiger Bedingungen an Deutschland. (?)

Konferenz der britischen Dominions

London, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Am Mittwoch wird in der Downingstreet eine Konferenz der Premierminister der Staaten im englischen Weltreich stattfinden. Am Vorabend dieser Konferenz, also am Dienstag, wird eine Thronrede verlesen werden. „Evening Standard“ meldet, daß die königliche Botschaft über Irland und über wichtige Finanzmaßnahmen sprechen wird. Gleichfalls werden die Beziehungen mit Deutschland und die Lage im nahen Osten erörtert werden.

Die Orientkonferenz nicht vertagt

Berlin, 13. Februar. (Eig. Drahtber.)

Aus Londoner unterrichteten Kreisen wird gemeldet: Es besteht kein Grund für die Vertagung der am 21. Februar einberufenen Orientkonferenz.

Sport und Spiel

Westdeutscher Spielverband

Die Meisterschaftsspiele können mit der Ermittelung der Meister der einzelnen Kreise für den Augenblick als abgeschlossen angesehen werden. Die einzelnen noch ausstehenden Protest- bzw. Wiederholungsspiele haben nur rein örtliche Bedeutung; sie bringen nur noch eine Verschiebung der Mittelgruppen und klären die Frage des Abstieges. Allgemeines Interesse finden erst wieder die Mitte nächsten Monats beginnenden Kämpfe um die Gau- bzw. Verbandsmeisterschaft und die Aufstiegspiele für die Gauliga, die in unserem Gau zwischen den dritten der Kreise Düsseldorf-Duisburg bzw. Berg-Südwestfalen ausgetragen werden.

Westfälischer Gau:

Preußen Münster — FC. Gronau 3:0; TV. Osnabrück — Victoria Recklinghausen 2:2; Borussia Rheine — VfR. Osnabrück 2:2; Arminia Bielefeld — Fort. Wacker Minden 1:1; Hammer SV. — ATV. Unna 3:0; TuSV. Hamm — Jugend Paderborn 1:1; VfB. Bielefeld — VfK. Hamm 4:4.

Ruhrgau:

Tu. S. V. Bochum — Dortmund 95 1:1; Linden — Alemannia Dortmund 2:2; SV. 08 Dortmund — Hattinger SV. 2:1; Preußen Essen — Essener TV. 2:2; Essen 59 — Gelsenkirchen 07 3:0; Sportfr. 07 — Union Gelsenkirchen 1:0.

Wuiz-Baak — FC. Witten 1:3; Hohenzollern Dahlhausen — Westfalia Bochum 1:2; Lütgendortmund — FC. 06 Bochum 1:2; SC. Dahlhausen — Sp. Fr. 06 Dortmund 1:0; Laar — Borussia Dortmund 3:2; Sprockhövel — Victoria Dortmund 6:2.

Arminia Marten — SV. Langendreer 0:4.

Rheingau:

Rasensport Gladbach — Erler SV. 0:2; Kölner BC. — FC. Koblenz 8:0; Alemannia Aachen — VfB. Aachen 4:1; SV. Kaldenkirchen — SC. Gladbach 0:0; SV. Rheydt — SV. Moers 10:1; VfB. Krefeld — BV. 04 Düsseldorf 1:4.

Bergisch-Märkischer Gau

Kreis Duisburg: Spielverein — BSV. Beeck 7:0; Victoria — Preußen 1:0; Borussia — VfB. Ruhrort 0:2; Meiderich — Hamborner SV. 4:1; Turnverein (?) — Sportvg. 06 3:1 (?).

Kreis Düsseldorf: Union — BC. 08 1:1; VfB. Hilden — DSC. 99 0:1.

Bergischer Kreis: SC. Sonnborn — SSV Elberfeld 2:3; VfR. Ohligs — Germania Elberfeld 0:1; VfR. Barmen — FC. Solingen 2:0.

VfR. Elberfeld — BSV. Velbert 2:0; SSV. Barmen — TuSpV. Ronsdorf 3:1; SSV. Sudberg — FC. Ohligs 5:0; SV. Solingen — BV. Wald 2:1.

Kreis Südwestfalen: Hagen 1860 — Rasensport Mülheim 2:1; Sipo 1860 — Eppenhausen 2 5:3; Wetter — VfB. Weidenau 1:1; VfB. Hagen — Weidenau 1:0; Jahn Werdohl — Plettenberg 7:1; Vorhalle — Milspe 3:3; Herdecke — Vogelsang 5:1; BC. Siegen — Geisweidt 2:2; SV. Siegen — Eintracht 1:0; Lüdenscheid 61 — Gevelsberg 1:5 (1:2).

Schwimmsport

„25 Jahre Deutscher Schwimmsport“.

b. Unter diesem Titel wird der Magdeburger Schwimm-Club von 1896 demnächst eine Festschrift erscheinen lassen, zu der die hervorragensten Führer des Deutschen Schwimmverbandes Beiträge geliefert haben. Die Magdeburger feierten vor einigen Tagen das Fest ihres 25jährigen Bestehens. Die Erfolge dieses Vereins, sowie die Entwicklung des deutschen Schwimmsports sind ausführlich behandelt, so daß das Buch auch für den Nichtschwimmer von Interesse sein wird.

b. **Eine ausgezeichnete Schwimmleistung** zeigte kürzlich der berühmte australische Schwimmer und Olympiasieger Norman Roß in Chicago, indem er über eine englische Meile (1609 m) die bestehende Weltrekordzeit von 22 Minuten 38,2 Sekunden erreichte.

Neue Damenmeisterschaften im Schwimmen? Dem Verbandstag des Deutschen Schwimmverbandes, der zu Ostern in Dresden abgehalten wird, liegt ein Antrag des Kreises 1 vor, die Damenwettkämpfe der langjährigen Verbandsfeste im Brust- und Rückenschwimmen sowie im Springen zu Meisterschaften zu erheben. Ein weiterer Antrag will die Einführung einer Hochsprungmeisterschaft für Herren vom Zehnmeter-Brett. Besonderes Interesse wird ein Antrag einiger Damenschwimmvereine beanspruchen, der dahin zielt, für die Reigenkämpfe Meldungen von Herren- und Damenvereinen zuzulassen, so daß hier erstmalig Damen- und Herrenvereine gegeneinander in Wettbewerb treten würden.

Sportliche Rundschau

b. **Das Deutsche Turn- und Sportabzeichen** wird als Miniatur-Ausgabe auf Beschluß des zuständigen Ausschusses an die Inhaber gegen Erstattung der Selbstkosten von 10 M. durch das Generalsekretariat des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen ausgegeben werden. Das Abzeichen hat eine Größe von 1½ cm und kann als Krawatten- oder Vorsteckнadel getragen werden.

Einen unglaublichen Scherz hat sich der Lippstädter Landrat in Gemeinschaft mit seinem Regierungspräsidenten erlaubt, indem sie öffentlich wünschten, Jugendliche von 14—17 Jahren möchten aus „gesundheitlichen Rücksichten“ nicht am Fußballspiel teilnehmen.

b. **Schwerathletik-Weltmeisterschaften 1921.** Bekanntlich hat sich im Vorjahre in Antwerpen die „Internationale Vereinigung für Schwerathletik“ gegründet, trotzdem bereits in Budapest ein Weltverband der „Internationale Kraftsportverband“ bestand. Wie wir erfahren, sind jetzt Bestrebungen im Gange, diese beiden Weltverbände auf einer neutralen Grundlage zu vereinigen. Der Antwerpener Verband hat an die Budapester eine Einladung an einem noch zu bestimmenden Termin nach Bern erlassen. Bei diesem Kongreß sollen auch die Weltmeisterschaften 1921 im Heben und Ringen ausgetragen werden.

Preßgesetzlich verantwortlich:
für den politischen und wirtschaftspolitischen Teil der Hauptschriftleiter Heinrich Died; für die Rubrik „Westfälische Heimat“ Peter Veriand; für Anzeigen W. Grub, sämtlich in Münster.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Münster, 14. Februar 1921

Westfälische Heimat

Beilage der „Westfälischen Tageszeitung"

Westfalens Hauptstadt.

Münster, den 14. Februar.

Münsters Oberschlesiertag.

Mit größter Einmütigkeit, mit elementarer Wucht hat gestern die gesamte Bevölkerung offen Zeugnis davon abgelegt, daß sie gewillt ist, alles daranzusetzen, Oberschlesien dem deutschen Vaterlande zu retten. Ein buntes, reges Leben herrschte in den Vormittagsstunden auf dem Prinzipalmarkt, bei der Lambertikirche, auf dem Domplatze und den übrigen Hauptstraßen der Stadt, oft sogar beängstigende Fülle. Zwei Musikkapellen ließen ihre Weisen erschallen, bei ihnen stand die Menge Kopf an Kopf und wogte freudig erregt auf und ab.

Auf dem Domplatz hielt Seminardirektor Voigt aus Myslowitz eine längere, begeisternde Rede, in der er kurz auf die besonderen Beziehungen hinwies, die zwischen der Stadt Münster und der oberschlesischen Stadt Myslowitz bestehen. Er zeigte dann mit klaren Worten die ungeheure Not Oberschlesiens durch den Haß Polens und forderte den stärksten Beistand, um das deutsche Oberschlesien dem Reiche zu erhalten. Aus der hier in Münster bekundeten Gesinnung zöge er den Schluß, mit Recht all seinen Schwestern und Brüdern in Oberschlesien sagen zu dürfen: „Seid ohne Furcht, Deutschland denkt an euch, Deutschland fühlt mit euch, Deutschland arbeitet mit euch. Ihr seid nicht allein und verlassen, sondern hinter euch stehen 60 Millionen in fester Entschlossenheit und heißem Mitfühlen. Laßt uns kämpfen, und Gott im Himmel wird unserer gerechten Sache den Sieg verleihen."

Zu derselben Zeit fanden im Rolandtheater und in der Schauburg Sondervorstellungen statt, die gut besucht waren und reichen Beifall ernteten. Am Nachmittag folgte im Stadttheater die Aufführung des auf schlesischem Boden spielenden Märchendramas: Die versunkene Glocke von dem schlesischen Dichter Gerhart Hauptmann. Um 4 Uhr begann dann als Krone des Tages

das Volkskonzert im Schützenhofsaal.

Eine erhebende, eindrucksvolle Veranstaltung. Der große Schützenhofsaal bis auf den letzten Platz gefüllt. Hoch auf der Empore eine Sängerschar von 700 Mann, inmitten das städtische Orchester, an der Spitze des Ganzen Prof. Volbach — ein gewaltiger Tonkörper, auf dessen Darbietungen man erwartungsvoll gespannt war.

Das Orchester eröffnete den Reigen der Vorträge mit Wagners Vorspiel zu den „Meistersingern von Nürnberg", das eine wirkungsvolle Wiedergabe erfuhr. Dann sprach Herr Dr. Castelle seinen wirkungsvollen und formenschönen Vorspruch, der der ganzen Veranstaltung erst die rechte Weihe und Würde verlieh. „Angetreten! Oberschlesier", so klang immer wieder seine eindringliche Mahnung, „damit deutsch sei und bleibe Oberschlesien".

Dann kam der große Männerchor mit Beethovens „Die Himmel rühmen" zu Worte. Gewaltig brauste es durch die weiten Hallen des großen Saales. Von gleich packender Wirkung war auch die „Sturmbeschwörung" von Dürrner. Weniger gut wurden Wesselers „Es stand ein Sternlein" und Schuberts „Der Lindenbaum" vorgetragen. Beide Lieder litten unter zu schleppendem Tempo, wodurch auch das Detonieren des Chores verursacht wurde; und dann ist's gewöhnlich mit der Wirkung vorbei.

Solistisch wurde das Programm erweitert durch die Mitwirkung der Herren Herper und Seltsam vom hiesigen Stadttheater. Für Herrn Herpers große Stimme bietet der Schützenhofsaal die rechten Dimensionen, und so kam seine Arie aus „Hans Heiling" zu voller Wirkung. Herr Seltsam erfreute uns im zweiten Teile mit seinem lyrischen Tenor durch den Vortrag einer „Arie aus dem Freischütz", zu der kurz vorher das Orchester durch den präzisen Vortrag der Ouvertüre zum „Freischütz" die rechte Stimmung geschaffen hatte.

Die eindruckvollste Wirkung aber hinterließ die Wiedergabe der „6 altniederländischen Volkslieder" von Kremser. Diese unvergänglichen, ewig schönen Weisen sind wie für die gegenwärtige Situation unseres Vaterlandes geschaffen. So sagte auch Herr Dr. Castelle, der den verbindenden Text sprach, in seinen Eingangsworten sehr treffend: „Nimm es als Symbol deiner schicksalsschweren Tage, du deutsches Volk". Im übrigen möge hier lobend erwähnt werden, daß Herr Dr. Castelle die an sich schlichten, fast alltäglichen verbindenden Worte in einen sehr dramatischen, begeisternden Text umgeschaffen hat. „Wer nutzlos zagt, hat selber sich geächtet", so klang es in seinem Nachwort. und als er zum Schluß seine Worte zu einem feierlichen Gebete steigerte, als er mit seiner bekannten Vortragskunst mit erhobener Stimme sprach: „Herr, erhöre doch auch unser Fehn! Herr mach du uns frei!", da stimmten Tausende von Kehlen ein lautes Bravo an. Er hatte das Gebet für alle gesprochen.

Alle sechs Lieder wurden vom Chor unter Mitwirkung des Orchesters sehr stimmungsvoll gesungen. Gleich der Eingangschor „Herr, sieh die Not", war ergreifend schön, und auch das „Kriegslied" wirkte durch seinen straffen Marschrhythmus ganz ausgezeichnet. Und als zum Schluß das Dankgebet ausklang in die Worte: „Herr, mach uns frei", da war wohl ein jeder tief ergriffen. Allen werden die niederländischen Volkslieder noch lange in Erinnerung bleiben. Ein jeder hat wohl ein Stücklein Trost und ein Fünklein Hoffnung sowohl für Oberschlesien, als auch für unser geliebtes Vaterland mit nach Hause getragen. Das ist die erlösende, befreiende und aufwärtsführende Wirkung der Kunst, und es ist eine Pflicht der Dankbarkeit, allen, die sich um die erhebende Veranstaltung verdient gemacht haben, von Herzen zu danken.

Reichsfinanzminister Dr. Wirth in Münster.

Die Stadthalle war am Samstag wieder überfüllt, um die Ausführungen des Reichsfinanzministers Dr. Wirth zu hören. Händeklatschen und Zischen empfingen ihn. Nach einer Begrüßung durch Prof. Schmelzer, der besonders auf den Oberschlesiertag hinwies, ging Reichsminister Dr. Wirth zunächst auf die ungeheuren Pariser Beschlüsse ein, die in ihrer jetzigen Fassung einfach undiskutierbar sind. Die einzige Hoffnung, daß in London unsere Vorschläge zur Beratung kommen werden, ist nicht allzu rosig, da in der Pariser Reparation die einstimmige Beschlußfassung drohend hervorgehoben ist. Die Wiedergutmachung, zu der wir uns als Besiegte verpflichtet haben, sei nicht durch Aneinanderreihen von Milliardenzahlen, sondern durch vernünftige Zusammenarbeit wirtschaftlich sachverständiger Männer zu erreichen.

Es ist nicht genug damit, diesen Forderungen ein entschiedenes „Niemals"! entgegenzusetzen, wir müssen vielmehr mit positiven Vorschlägen kommen. Als Besiegte müssen wir uns beugen, aber niemals dürfen und können wir unseren Nacken beugen, wenn wir die noch ungeborenen Kinder als Sklaven verpflichten sollen. Alle müßten wir zu größten persönlichen Opfern bereit sein, alle ohne Ausnahme arbeiten, um unseren Kindern das höchste Gut, die Freiheit, wieder zu erarbeiten. In diesen schicksalsschweren Stunden muß ein jeder der Regierung helfen. Sollte einer Regierung dieser Mitarbeit nicht würdig sein, so muß sie weichen. Eine entschlossene, vom Vertrauen des ganzen Volkes getragene Regierung ist für London unerläßlich. Und hierbei muß das Vaterland über den Parteien stehen. Alle Völker Europas sind zu sehr zusammengeflochten, als daß Deutschlands Mithilfe beim Wiederaufbau Europas entbehrt werden kann.

Der Redner schilderte im weiteren die Kontrolle über alle Kredite, für das Reich oder Körperschaften öffentlichen Rechts, die sich die Reparationskommission von Paris in den Pariser Beschlüssen gesichert habe und zog daraus die Folgerung, daß die Sozialisierungsfrage diesem Vorgehen Tür und Tor öffne. Notwendig sei vielmehr die Privatinitiative, getragen von der Kontrolle des Reiches. Wie unsere Gegenvorschläge aussehen werden, stehe noch nicht fest. Alle Meldungen hierüber seien aus der Luft gegriffen. Die Vorbesprechungen werden gewissenhaft geführt. Ob wir die zu leistenden Garantien, die sich dem jeweiligen Emporblühen Deutschlands anzupassen hätten, in Gestalt eines sogenannten beweglichen Faktors anbieten werden, stehe noch aus. Dr. Wirth verspricht sich nichts Gutes davon. Die 12 % Ausfuhrsteuer hält Redner auch für den Ruin unseres ganzen Handels, der sich übrigens auf notwendigere Dinge, als auf Luxusartikel jeder Art einzustellen habe. Ueber die Steuerpolitik läßt sich Redner sehr optimistisch aus. Von den veranschlagten 39 Milliarden seien schon 23 Milliarden eingekommen.

Auf die Beamtenforderungen eingehend, begründete er die Ablehnung der Beamtenforderungen im Dezember als außenpolitische Maßnahme wegen der damals bevorstehenden Brüsseler Konferenz. Daß das Verantwortlichkeitsgefühl vor dem guten Willen siegen müsse, beweise die Not der Beamten in Oesterreich, wo infolge freigebiger Teuerungszulagen die Valuta so gesunken sei, daß jetzt dort allergrößtes Elend in allen Kreisen herrsche. Den mittleren Postbeamten gab er die feste Zusicherung, daß in Kürze das ihnen zugefügte Unrecht (die Gleichstellung mit den preußischen Sekretären) wieder gutgemacht werde.

Die historische Stunde, Europa vor dem furchtbaren Schicksal zu retten, habe Wilson verfehlt. Jetzt komme es darauf an, ob Amerika mit seinem neuen Präsidenten aktiv in die Politik eingreife. Für das deutsche Volk heißt es jetzt, als ein einig Volk von Brüdern seine Würde zu wahren, nicht mehr zu betteln und zu winseln, sondern Politik, „das mögliche Geschäft" zu treiben und zu arbeiten, beseelt von dem einen Gedanken, wieder ein freies Volk zu werden und ein neues Vaterland zu errichten.

Für die Rede, die an vielen Stellen von Beifall unterbrochen worden war, wurde am Schlusse mit anhaltendem Händeklatschen gedankt. In der Diskussion trat ein Demokrat auf, konnte aber für seine Partei keine Lorbeeren ernten.

---

* **Kapitänleutnant a. D. Niemöller** hielt am vergangenen Donnerstag vor der studentischen Gruppe der Deutschnationalen Volkspartei einen Vortrag über: Die letzte Kriegsfahrt von C. U. 63. Nachdem der Redner, der von 1915 bis Ende des Krieges Führer des Bootes und während dieser Zeit im Mittelmeer stationiert war, im Anfange seiner Ausführungen einen kurzen Ueberblick über die mannigfache Verwendung der U Boote im Mittelmeer gegeben hatte, ging er zu dem Thema seines Vortrages über. Mit fesselnden Worten schilderte der Redner die Heldentaten seines Bootes, und erntete am Ende seiner interessanten Ausführungen reichen Beifall.

Verbreitungsbezirk.

ho **Hohenholte,** 12. Febr. (Landw. Versammlung). Im Arnemannschen Saale fand eine Versammlung des Westfälischen Bauernvereins und des landwirtschaftlichen Ortsvereins Hohenholte statt. Der Vorsitzende des landw. Ortsvereins, Gutsbesitzer Spital, wies zunächst auf die unerhörten Forderungen unserer Feinde hin und schloß daran die Mahnung, an dem bevorstehenden Wahltag nur solchen Vertretern die Stimme zu geben, die Gewähr leisten, daß sie für Religion und Vaterlandsliebe eintreten. Ferner wurde besprochen: Viehversicherung, die Wahlen zur Landwirtschaftskammer und die jetzt geforderte Haferablieferung. Zu letztem Punkte kam man zu der Uebereinstimmung, daß keiner in der Lage sei, jetzt noch die Hafermenge abzugeben. Im Verlauf der Versammlung hielt Herr Dr. Obermeyer, Geschäftsführer des Westf. Bauernvereins, einen beachtenswerten Vortrag über die Stellung des Bauernstandes zu den verschiedenen wirtschaftspolitischen Strömungen der Gegenwart. Der Vortrag fand den ungeteilten Beifall der großen Versammlung.

* **Telgte,** 11. Febr. (Söften von Gievenbeck) wurde am Sonntag, Dienstag und Donnerstag von der hiesigen „Liedertafel" aufgeführt. Die Aufführung gefiel allgemein und fand reichen Beifall.

* **Havixbeck,** 12. Febr. (Wählerversammlung). Für die Deutschnationale Volkspartei spricht hier am kommenden Freitag nachmittag 3 Uhr Dr. Kaufhold, der Hauptgeschäftsführer des Reichslandbundes.

* **Sulingen,** 8. Febr. (149 Stück Vieh verbrannt). 63 Stück Rindvieh und 86 Schafe, die in dem großen Viehstall des Gutsbesitzers Thomm auf Eckhorst bei Schenefeld untergebracht waren, kamen, wie die „Sul. Ztg." meldet, bei einem Brande um. 18 Stück Rindvieh, von denen später noch drei geschlachtet werden mußten, und 103 Schafe konnten gerettet werden.

Sport.

Fußball.

Entscheidungskampf um die Westkreismeisterschaft.

Trotz des schlechten Wetters sah man zwischen 2 und 3 Uhr die Anhänger des Fußballsportes in Scharen zum Preußen-Sportplatz eilen, um Zeuge des mit Spannung erwarteten Kampfes zwischen den beiden Rivalen S.-C. Preußen und F.-C. Gronau zu sein. Wer wird Meister? Diese gänzlich offene Frage bildete das Thema der Tausende. Die Preußen hatten den Siegerwillen und ihre Anhänger sagten ihnen den Sieg zu. Der Schiedsrichter Becker von Hamm ermahnt vor dem Spiel die Mannschaften, ein faires Spiel vorzuführen, und das Publikum, sich jeder unsportlichen Rufe zu enthalten. Gronau hat den Wind im Rücken und Anstoß. Die Gäste kommen bis zur Preußenverteidigung durch und die einheimischen Grünen antworten gleich mit einem glänzenden Durchbruch. Die Preußen finden sich schneller, und der Sturm, der prächtig zusammenarbeitet, macht schöne Angriffe. Eine Flanke wehrt Gronaus linker Verteidiger mit der Hand ab. Der Schiedsrichter gibt Elfmeter, den Spieß unhaltbar einsendet. Das Spiel wird schärfer. Der Unparteiische muß verschiedentlich einschreiten. In der 30. Minute ein Strafstoß 30 Meter vor Gronaus Tor entfernt für Preußen. Spieß schießt scharf aufs Tor. Der Torwart hält den Ball, verliert ihn aber und Halblinks befördert ihn unter tosendem Beifall ins Netz. Bis zur Halbzeit wechseln nun interessante Durchbrüche auf beiden Seiten. In der 5. Minute nach der Pause bekommt Wagner eine schöne Vorlage vom Halbrechten, die aus 20 Meter Entfernung, aus der Luft den Ball nehmend, scharf verwandelt, unhaltbar für den Gästetorwart. 3:0 für Preußen! Damit ist der Sieg entschieden. Wohl geben sich die Gäste die größte Mühe, aber es will nicht klappen. Preußen läßt eine Zeit lang merklich nach. Dann zeigen sich die Preußen wieder leicht überlegen, aber es kommt zu keinem Erfolg mehr.

Der S.-C. Preußen hat verdient gewonnen. Sie waren die Besseren auf dem Platze. Ihr Spiel zeigte mehr Ueberlegung und bessere Kombination. Der Sturm, besonders der Rechtsaußen te Laake, gefiel sehr. Wagner spielte wie immer sehr aufopfernd. Die Läufer hatten bei den schnellen Gronauern einen schweren Stand, erfüllten aber ihre Aufgabe durchaus. Verteidigung und Tormann waren wie immer gut. — Die Gäste waren schneller, der Sturm zeigte Können, spielte aber vielfach unüberlegt. Dünker war die treibende Kraft. Die Läufer konnten nicht gefallen, sie spielten zu körperlich. Die ganze Mannschaft war wenig diszipliniert, was sich durch lautes Rufen und wenig sportliches Benehmen dem Schiedsrichter gegenüber zeigte.

Vereins-Anzeiger.

Montag, 14. 2. — Sonntag, 20. 2.

S.-C. Preußen 06: Mont.: Spielausschußsitz. 8.30 Uhr (Bullermann). Dienstag: Jugendversammlung 6 Uhr (Bullermann). Mittwoch: 3 Uhr Fußballtraining, 8 Uhr Waldlauf. Donnerstag: 8.30 Uhr Vorstandssitzung. Freitag: 8.30 Uhr Vereinsabend (Bullermann). Samstag: 8.15 Uhr Turnen (Städt. Gymnasium). Sonntag: Spiel in Osnabrück gegen V. f. R.

Akad. Abteilung S.-C. Preußen 06: Mittwoch: 3 Uhr Fußballtraining. Samstag: 3.15 Uhr Spiel gegen A. S. V. Hannover, nachher gemütliches Beisammensein.

„Palmen's" Fußballstiefel
mit dem Adlerstempel, haben Weltruf.
„Palmen's" Fußballhüllen
mit dem Adlerstempel. von Fußballspielern bevorzugte Marke.
„Seuwenia" Fußballstiefel
die Qualitätsmarke.
Fußballblasen, Gummiknieschützer, Fußballstutzen.
Schuhhaus Hölscher
Spiegelturm 3 - Fernruf 2597
zwischen Dom und Ueberwasserkirche.

-RT-
ROLANDTHEATER
Spie plan von Freitag bis Montag einschließl.
Eine Sensation! Ein Ereignis!
Uraufführung für Rheinland und Westfalen.
Der große expressionistische Film:
Das Haus zum Mond
Phantastisches Drama in 6 Akten.
In den Hauptrollen: Leontine Kühnberg, Erich Pabst, Fritz Kortner.
Kri Kri
Die Herzogin von Terabac
Ein himmlisches Lustspiel in 5 Akten.
In den Hauptrollen: Lya Mara, Johannes Riemann.
Regie Friedrich Zelnik.
Ein herrliches, entzückendes Lustspiel, welches überall mit großem Beifall aufgenommen wurde.
Außerdem das dreiaktige Lustspiel:
Resl, Mirzl und die Susi
Ferner die neueste Meßterwoche.
Voranzeige!
Rückhaltlose Anerkennung wird der gewaltige Monumental-Prunk-Film, welcher ab Dienstag in unserem Theater läuft, erwecken.
Das Haupt des Juarez
Erstes Meisterwerk der Decla-Bioskop Berlin.
Außerdem Carola Toelle in
Kämpfende Herzen
Beginn: Wochentags 3 Uhr; Sonntags 2½ Uhr; weitere Vorstellungen 5½ und 8 Uhr.
Die vorzügliche Kapelle unter Leitung des Komponisten und Dirigenten Bruno Lüling.

Steckbrief

Gegen den Arbeiter Derk, Reimer Knipscher aus Dinxperlo (Holland) geboren am 31. Jan. 1878 zu Gendringen (Holland), welcher sich im Ausland verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen verbotener Ausfuhr von Waren nach Holland verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächste Gerichtsgefängnis abzuliefern sowie zu den hiesigen Akten D 216—20 sofort Mitteilung zu machen.

Bocholt, 2. Febr. 1921.

Das Amtsgericht.

Pferdehaare Schweinehaare
kauft laufend auch in kleinen Mengen zu hohen Preisen
G. A. Heidacker,
Bürstenfabrik
Geiststraße 76/78, Aegidiistraße 38.

Autofahrten
Fernruf 3018
Brinkrolt

Stadt-Theater
Münster
Montag, d. 14. Februar, abends 7½ Uhr:
Operupreise.
3. Gastspiel des Hofschauspielers Hans Teschendorf vom Staatstheater Hannover
„Alt Heidelberg"
Schauspiel in 5 Akten v. Wilhelm Meyer-Förster.
Karl Heinz: Hofschauspieler Hans Teschendorf a. Gast